

EGON CAESAR CONTE CORTI

DIE ROTHSCHILDS

Des Hauses Aufstieg, Blütezeit und Erbe

© des Titels »Die Rothschilds« (ISBN 978-3-95972-484-5)
2021 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

FBV

VORBEMERKUNG

Die Erzählung von Egon Caesar Conte Corti ist ursprünglich in zwei Bänden erschienen: »Der Aufstieg des Hauses Rothschild. 1770–1830« im Jahr 1927, »Das Haus Rothschild in der Zeit seiner Blüte. 1830–1871« im Jahr 1928. Die vorliegende Ausgabe stützt sich auf die Ausgabe aus dem Jahr 1974, die um den Schlussteil »Bis heute, das große R« von Walter Gong erweitert wurde.

Der FinanzBuch Verlag hat sich entschlossen, diesen historischen Text nicht durch Modernisierungen zu verändern, ist sich aber bewusst, dass die Ausführungen Cortis sehr zeitbezogen sind. Aus diesem Grund wurden einige erklärende Anmerkungen eingefügt.

© des Titels »Die Rothschilds« (ISBN 978-3-95972-484-5)
2021 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

ERSTER TEIL

EGON CAESAR CONTE CORTI

**Der Aufstieg des
Hauses Rothschild**

**Die Blütezeit des
Hauses Rothschild**

© des Titels »Die Rothschilds« (ISBN 978-3-95972-484-5)
2021 by FinanzBuch Verlag, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München
Nähere Informationen unter: <http://www.finanzbuchverlag.de>

Erstes Kapitel

Der Ursprung

Das freie Frankfurt am Main nahm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine überragende Stellung unter Deutschlands großen Städten ein. In den letzten Jahrzehnten vor der Französischen Revolution mächtig aufgeblüht, zählt es zu seiner Zeit etwa 35 000 Einwohner, davon ein Zehntel Juden. Die Lage der Stadt, so nahe der großen Wasserstraße des Rheins, hat sie zum Durchgangstor für den Handel Deutschlands mit den westlichen Staaten gemacht.

Es ist nur begreiflich, dass Angehörige des von Natur aus für Handel und Geldgeschäfte besonders begabten jüdischen Stammes gerade diese Stadt mit Vorliebe zu ihrem Wohnsitz gewählt hatten. Doch 1349 tat sich die zahlenmäßig weit überlegene christliche Bürgerschaft zusammen und erkaufte sich in aller Form das Eigentumsrecht über die Israeliten. Von da ab begann eine Zeit harten Druckes für die jüdischen Einwohner. Um sie aus der Nähe des vornehmsten Gotteshauses, des St.-Bartholomäus-Domes, zu entfernen, erließ man im Jahre 1462 das Gebot, sie hätten alle ihre bisherigen Wohnungen zu verlassen und sich in einem eigens hierzu bestimmten Viertel, der sogenannten Judenstadt, anzusiedeln. Diese bestand jedoch eigentlich nur aus einer einzigen finsternen, etwa zwölf Fuß breiten Gasse und lag, wie Goethe sie schildert, zwischen Stadtmauer und Graben eingeklemmt.

Durch mehr als dreihundert Jahre blieb dies der alleinige Wohnort der Frankfurter Juden, deren Aufenthalt in der Stadt der Bürgerschaft immer missliebiger wurde. Schon im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahr-

hundreds war eines der Ziele des in Frankfurt ausgebrochenen Aufstandes die Vertreibung der Juden, die unter Mord und Plünderung auch tatsächlich gelang. Sie kehrten allerdings bald in die Stadt zurück, mussten sich jedoch zahlreichen Beschränkungen unterwerfen und als fremde Elemente den »Schutz« ihrer Person und ihres Eigentums erkaufen. Sie hießen demzufolge »Schutzjuden«.

Die Anzahl der Familien war auf höchstens fünfhundert beschränkt, jährlich waren nur zwölf Ehen zugelassen, weitere nur dann möglich, wenn eine andere Familie gestorben war. Grund und Boden durfte von Juden nicht erworben werden. Handwerk und Landwirtschaft blieben ihnen verschlossen und auch der Handel mit vielen Waren, wie Frucht, Waffen und Seide, untersagt. Dazu war ihnen überhaupt verboten, außer zur Messezeit, Handelsartikel irgendwo anders als in der Judengasse feilzubieten. Der durch die Ghettomauer abgegrenzte Raum durfte weder bei Nacht noch an Sonn- und Feiertagen verlassen werden. Betraten die Juden eine Brücke, so mussten sie für das Überschreiten zahlen. Vom Besuch öffentlicher Wirtsstätten waren sie ausgeschlossen und durften auch die schönen Promenaden in der Stadt nicht betreten. Die drückende Lage der Juden, der Hang mancher von ihnen zu Wucher und Ausbeutung, die angeborene Abneigung der Christen sowie deren Gefühl, geschäftlich weniger pfiffig zu sein, schuf eine Atmosphäre gegenseitigen Hasses, die kaum irgendwo anders unleidlicher war als in Frankfurt.

In dem Ghetto dieser Stadt hausten auch die Vorfahren der jüdischen Familie, die späterhin den Namen Rothschild trug.

Die ersten bekannten Ahnen Meyer* Amschels, der den Grundstein zur späteren Größe des Hauses legte, lebten in der Mitte des 16. Jahrhunderts. Ursprünglich waren die Gebäude in der Judengasse nicht nummeriert und unterschieden sich nur dadurch voneinander, dass jedes Haus über dem Tore ein Schild in bestimmter

* In Anlehnung an die von Egon Caesar Conte Corti gebrauchte Schreibweise des Namens Meyer wurde diese durchgehend verwendet.

Farbe oder mit besonderem Wahrzeichen aufwies. So zeigte das von den Mitgliedern der Familie Rothschild bewohnte Gebäude ein kleines rotes Schild. Von diesem leitet sich ohne Zweifel der Name der Familie her.¹

In der Zeit bis zum Mannbarwerden des fünf Jahre vor Goethe 1744 geborenen Meyer Amschel Rothschild beschäftigten sich die Mitglieder der Familie als ortsansässige Schutzjuden zunächst mit Kleinwarenhandel und zu Beginn des 18. Jahrhunderts auch schon in mäßigem Umfange mit Geldwechsel. Nach ihren Steuerleistungen gehörten sie nicht zu den armen Juden, ihr Vermögen erhob sich aber auch nicht über ein gutes Mittelmaß.

Immerhin stand Meyer Amschel, der schon 1755, also im zwölften Lebensjahr, als ältester Sohn Vater und Mutter verlor, ein kleines Vermögen zur Verfügung, das ihn bei seinem in frühester Jugend im Elternhaus eingepflanzten Fleiß und Eifer befähigte, den Lebenskampf aufzunehmen. Freilich war dieser für einen jungen Juden damaliger Zeit unter den herrschenden Verhältnissen ungleich schwerer als für einen glücklicheren Christenspross. Doch schon als zehnjähriger Knabe war Meyer Amschel von seinem Vater dazu beauftragt worden, Münzen aller Art umzuwechseln. Bei der damaligen Zerrissenheit Deutschlands in zahllose kleine Fürstentümer, Städte und geistliche Gebiete, alle mit eigenem Münzregal, bot das Wechselgeschäft vortreffliche Gewinnmöglichkeiten, denn jedermann war selbst vor der kleinsten Reise gezwungen, die Hilfe der Wechsler in Anspruch zu nehmen. Aus dieser Beschäftigung des Knaben würde später für den gereiften Mann eine ernste Anregung entstehen.

Von einer jüdischen Schule kommt der jung Meyer Amschel nach Hannover ins Oppenheim'sche Handlungshaus. Dort tritt er durch Zufall mit einem General von Estorff in Verbindung, einem eifrigen Münzensammler, der sich durch den jungen Rothschild manch wertvolles Stück für seine Sammlung vermitteln lässt. Meyer Amschel beschäftigt sich nun neben seinen täglichen Pflichten immer häufiger mit der Numismatik und wird mit der Zeit ein aus-

gezeichneter Fachmann auf diesem Gebiet, obwohl seine übrige Bildung so ziemlich alles zu wünschen übrig lässt. Als noch ganz junger Mensch kehrt er in seine Heimatstadt Frankfurt zurück, denn dort erwartet ihn sein Erbe und damit die Grundlage für die Führung eines selbstständigen Geschäftes.

Ungefähr um die gleiche Zeit verlässt auch der General von Estorff Hannover und begibt sich an den Hof des Prinzen Wilhelm von Hessen, nach dem unweit Frankfurt gelegenen Städtchen Hanau. Des Prinzen Vater, Friedrich II., hatte eine Tochter des Königs Georg III. von England aus dem Hause Hannover geheiratet, und die beiden Fürsten nützen ihre verwandtschaftlichen Beziehungen, um sich wechselseitig in ihrer Politik zu unterstützen. Dabei spielt der von zahlreichen deutschen Fürsten betriebene Verkauf von Soldaten für fremden Kriegsdienst eine große Rolle. Insbesondere England, von jeher gewohnt, seine Kriege mit Söldnern fremder Nationalität zu führen, ist ein gut zahlender Abnehmer. Eben jetzt, im Jahre 1775, als die amerikanischen Kolonien sich gegen das Mutterland erheben, bedarf es wieder zahlreicher Mannschaften, was dem hessischen Schatz ein beträchtliches Stück Geld einbringt.

Im Jahre 1760 stirbt der alte Landgraf Wilhelm VIII., und Friedrich tritt in Kassel die Regierung an; Wilhelm wird Erbprinz und übernimmt im Alter von zwanzig Jahren und als Bräutigam der Tochter König Friedrichs V. von Dänemark die selbstständige Regierung der kleinen, 50 000 Einwohner zählenden Grafschaft Hanau, deren Verwaltung er sich mit höchstem Eifer widmet. Wilhelm ist eine durch und durch aktive Persönlichkeit, er bleibt keinen Augenblick untätig, liest sehr viel, schreibt selbst kleine geschichtliche Abhandlungen und hat einen ausgesprochenen Sammelsinn. General Estorff scheint nun bei seinem Herrn die Neigung wachgerufen zu haben, Münzen zu sammeln, eine Beschäftigung, die Wilhelm seit dem Jahre 1763 mit Eifer betreibt und die ihm Freude und Vergnügen bereitet. Dabei empfiehlt ihm Estorff gelegentlich einmal Meyer Amschel Rothschild, seinen alten Münzenlieferanten von Hanno-

ver. So eingeführt, wählt dieser eines Tages einige seiner schönsten Medaillen und seltensten Münzen aus und begibt sich nach Hanau, um sie dem jugendlichen Prinzen anzubieten. Er dringt zwar nicht bis zu diesem persönlich vor, doch gelingt es ihm, sie der Umgebung des Fürsten zur Vorlage einzuhändigen. Dieses Kaufangebot ist der Ausgangspunkt für eine ständige, zunächst freilich nur ganz lose und unpersönliche Geschäftsverbindung.

Frankfurt wird alljährlich im Frühjahr von vielen Fremden besucht. Die Messen dieser Stadt sind weithin berühmt. Man kann dort die neuesten Erzeugnisse der ganzen Welt in Augenschein nehmen, und auch der junge Wilhelm von Hanau, von Haus aus ein kaufmännisch begabter Kopf, zeigt ein besonderes Interesse an diesen Messen und ist deren ständiger Besucher. Solche Fahrten des Prinzen, die Meyer Amschel durch Vertraute unter der Dienerschaft stets rechtzeitig erfährt, nutzt er klug, um Wilhelm in Frankfurt nicht nur seltene Münzen, sondern auch schöne Steine und Antiquitäten anzupreisen und so in regelmäßige Geschäftsverbindung mit ihm zu gelangen. Dabei kommt ihm zugute, dass der Prinz die sonst allgemeine Abneigung gegen Juden nicht teilt und Leute zu schätzen weiß, die ihm klug und geschäftstüchtig erscheinen und die er für sein eigenes Interesse nützen zu können glaubt.

Meyer Amschel Rothschild, der für seine nun fünfundzwanzig Jahre eine bemerkenswerte Menschenkenntnis besitzt, strebt vor allem danach, seine Verbindung mit dem Prinzen von Hanau zur Erwerbung des Hofitels auszunützen, weil ein Adels- oder Amtstitel von besonders großem Vorteil ist. Er erhofft davon nicht nur eine allgemeine Hebung seines Ansehens, sondern insbesondere auch eine Förderung seiner Beziehungen zu anderen Fürstlichkeiten, die sich für Münzen interessieren. In einem untertänigsten Schreiben aus dem Jahre 1769 bittet er unter Hinweis auf verschiedene Lieferungen an den Prinzen von Hanau, die zu »Höchstdessen gnädigstem Wohlgefallen« gereicht hätten, um den Vorzug, ihn zum »hochfürstlichen Hoffaktoren zu begnadigen«. Seine Bitte wird gewährt,

und nun prangt hinter dem Namen Rothschild der schmückende Titel: »Fürstlich Hessen-Hanauscher Hoffaktor«. Meyer Amschel bereitet dieser erste Erfolg große Freude, denn sein Handlungshaus ist nun vor aller Welt im Ansehen erhöht, da auch die kleinste Fürstenkrone allen, die sich ihr nahen, etwas von ihrem Glanz verleiht. Denn der Prinz von Hanau ist ja dazu auch der Enkel des Königs von England, Gemahl der dänischen Königstochter und dereinst zur Regierung in Hessen-Kassel berufen.

Meyer Amschel ist ein großer stattlicher Mann von ausgesprochen hebräischem Gepräge, mit einem ein wenig schlaunen, doch gutmütigen Ausdruck im Gesicht. Er trägt nach damaliger Sitte eine Perücke, die er als Jude freilich ungepudert lassen muss, und ein kleines schwarzes Spitzbärtchen. Wenn er sein Geschäft und sein kleines Vermögen betrachtet, so kann er sich sagen, dass er das ererbte Gut nicht nur verständig verwaltet, sondern auch erheblich vermehrt hat. Zwar kann man ihn noch längst nicht zu den reichen Männern Frankfurts, ja nicht einmal zu den vermögenden Juden dieser Stadt zählen, aber er ist immerhin wohlhabend zu nennen und kann daran denken, eine Familie zu gründen.

Schon seit Langem gefällt ihm die blutjunge Tochter eines nicht weit entfernt vom Rothschild'schen Wohnhause in der Judengasse angesiedelten Handelsmannes namens Wolf Salomon Schnapper. Sie ist siebzehn Jahre alt, als Meyer Amschel um sie wirbt, außerordentlich häuslich erzogen, einfach und bescheiden, dabei sehr fleißig und bringt überdies ein wenn auch kleines Heiratsgut in klingender Münze in die Ehe mit. Am 29. August 1770 findet die Vermählung statt, und 1771 schon wird dem jungen Paar das erste Kind, eine Tochter, geboren. Dann folgen in den nächsten Jahren drei Knaben, die die Namen Amschel, Salomon und Nathan erhalten.

Während die Hausfrau mit der Erziehung der Kinderschar und mit dem Haushalt vollauf beschäftigt ist, baut der Gatte sein Unternehmen weiter aus. Er kauft, ohne das normale Wechselgeschäft zu vernachlässigen, von geldbedürftigen Adligen der Umgebung

ganze Sammlungen auf und lässt bereits einen eigenen Münzen- und Antikenkatalog drucken, den er überallhin versendet. Solche Verzeichnisse gehen natürlich auch an seinen Gönner, den Prinzen Wilhelm, der schon sechs Jahre vor Meyer Amschels Eheschließung die Prinzessin Karoline von Dänemark geheiratet hatte. Vom ersten Augenblick ihrer Verbindung an waren die beiden zu der Erkenntnis gekommen, dass sie nicht zueinander passten. Ja, diese Ehe kann geradezu eine Strafe für die beiden physisch und geistig nicht harmonisierenden Ehegatten genannt werden. Dies führt endlich dazu, dass Wilhelm seine Gemahlin gänzlich vernachlässigt, mit zahlreichen Geliebten lebt und mit ihnen Kinder zeugt. Die Geschlechter Haynau, Heimrod, Hessenstein und andere stammen aus solchen Verbindungen und erhielten ihren Adel dadurch, dass Wilhelm meist als Entgelt für dem Kaiser von Österreich gewährte Darlehen Adelstitel für seine zahllosen unehelichen Kinder eintauschte. Die vielfach genannten phantastischen Ziffern,² deren Gesamtzahl zwischen siebenzig und neunzig schwankt, sind schwer nachzuprüfen; dass die Zahl seiner Kinder indessen außerordentlich hoch ist, darüber besteht kein Zweifel.

Als Wilhelm die Zügel der Regierung seines kleinen Ländchens ergreift, kann er sich in Hanau als unumschränkter Herrscher aufspielen, und sofort zeigt sich sein stark ausgeprägtes Selbstgefühl. Höchst misstrauisch, von guter und schneller Auffassung, kann er leicht in Zorn geraten, insbesondere dann, wenn man sein Gottesgnadentum antastet. Im Übrigen ist er ein Freigeist, der es mit den Freimaurern hält und auf religiösem Gebiet volle Toleranz übt. Die Juden genießen unter seiner Regierung allerlei Begünstigungen, sie brauchen zum Beispiel auf dem Markt die Unterscheidungszeichen gegenüber den christlichen Handelsleuten nicht aufzurichten; Wilhelm hat im Gegenteil Gefallen an dem ausgeprägten Geschäftssinn der Israeliten, weil er in diesem Punkte ähnlich geartet ist wie sie. Materielle Ziele leiten ihn sogar, wenn er seinen Soldaten besondere Fürsorge zuwendet. Er strebt danach, dass seine Truppen sich außer-

lich besonders schmuck zeigen, denn Wilhelm kann einen hohen Gewinn erzielen, wenn er das Beispiel seiner Vorfahren nachahmt und seine Mannschaften gegen gutes Geld nach England verkauft. Sein Vater, Landgraf Friedrich, hatte auf diese Weise das Vermögen ganz ungeheuer vermehrt. Wilhelm verkauft 1776 das eben aufgestellte kleine Hanauer Regiment gleichfalls nach England. Die Bedingungen dieses »Subsidienvertrages« sind für den englischen Käufer sogar noch drückender, da für jeden Toten und Verwundeten Ersatzgeld gezahlt werden muss. Auf diesem Wege vermehrt auch der Erbprinz sein Vermögen beträchtlich.

So häufen sich die Kapitalien bei Vater und Sohn, und beide lassen bedeutende Teile der britischen Hilfsgelder gar nicht erst auf das Festland kommen, sondern legen sie in England selbst an. Dieses zahlt aber häufig in Wechseln, die erst zu Geld gemacht werden müssen, und dazu bedürfen der Fürst und seine Beamten geeigneter Mittelsleute, die zwar selbst wieder Gewinn daraus ziehen, aber zurzeit unentbehrlich sind. Rothschild wird beim Erbprinzen in Hanau vorerst neben vielen anderen in bescheidenem Maße dazu verwendet. Die persönlichen Beziehungen sind zunächst nur sehr lose; ein Prinz, und gar ein regierender, gibt sich bei aller Aufgeklärtheit doch nicht so leicht mit einem Juden ab, und erst langjährige nutzbringende Erfahrungen und nur eine Gesinnung wie die Wilhelms werden diese Hemmungen überwinden können.

Zu den maßgebendsten unter den Beamten des Erbprinzen gehört ein Mann von einfacher Herkunft namens Karl Friedrich Buderus, der eine besondere Neigung zum Beruf eines Finanzbeamten zeigt. Sein Vater war Schreib- und Musiklehrer bei den Kindern einer Mätresse des Erbprinzen und fand dabei Gelegenheit, diesem einen Plan seines Sohnes zur Steigerung des Ertrages einer fürstlichen Meierei zur Kenntnis zu bringen, worin nachgewiesen wird, dass sich der jährliche Gewinn um 120 Taler steigern lasse, wenn man von der Gepflogenheit abgehe, die Hellerbrüche zu vernach-

lässigen.* Das leuchtete dem geizigen, mit jedem Taler rechnenden Erbprinzen ein und gefiel ihm so sehr, dass er Buderus die Vermögensverwaltung und die Agenden der Privatschatulle übertrug. Da zwischen dieser und der Staatskasse kein Unterschied besteht, kann man sich von der Größe des Einflusses dieses Mannes leicht eine Vorstellung machen.

Die Beamten sind zurzeit überdies an den Geschäften, die sie in ihrer amtlichen Eigenschaft durchführen, stets in einem bestimmten Verhältnis beteiligt und können es unschwer so einrichten, dass ihre persönlichen Interessen bei einem geschickteren Vertreter besser gewahrt erscheinen. Meyer Amschel Rothschild arbeitet mit einem gewissen natürlichen Einfühlungsvermögen in das Wesen der Menschen und im Bestreben, sich überall möglichst viele persönliche Beziehungen zu verschaffen. Er lässt es sich daher besonders angelegen sein, mit den Hanauer Kassenbeamten, speziell mit Buderus, möglichst gut zu stehen. Noch aber haben diese nicht das genügende Vertrauen in die finanzielle Kraft des Frankfurter jüdischen Handelsmannes, um ihm andere als kleine Geschäfte und Kredite bescheidener Höhe zu übertragen.

Da bringt der während der Mittagstafel eingetretene plötzliche Tod des Landgrafen Friedrich den Erbprinzen mit einem Schläge in den Besitz der Krone Hessen-Kassels. Als Wilhelm das Testament seines Vaters öffnet, findet er zu seiner Freude, dass das Land schuldenfrei ist und ihm ein ungeheures Vermögen zufällt. Die Angaben über die Höhe des Erbes schwanken zwischen 20 und 60 Millionen Talern, für jene Zeit ganz unerhörte Beträge. Der junge Landgraf sieht sich nun im Besitz einer Geldmenge, die ihm noch weit mehr Macht verleiht als seine neue Würde. Die Residenz wird aus Hanau in das viel weiter nördlich gelegene Kassel verlegt, und die natürliche Folge davon ist, dass die Beziehungen des Frankfurter Hof-

* Anmerkung der Redaktion: Es war üblich, beschädigte Münzen wegzuworfen, anstatt sie zu schmelzen und neu zu prägen. Die Idee, sie wieder aufzubereiten, war neu.

faktors Meyer Amschel Rothschild zum hessischen Hofe zunächst unter der räumlichen Entfernung leiden. Um sich wieder in Erinnerung zu bringen, begibt er sich 1787 erneut mit einer schönen Auswahl von Münzen, Medaillen und edelsteinbesetzten Goldketten nach Kassel und bietet dem Landgrafen die Dinge zu äußerst billigen Preisen an. Der Fürst erkennt sofort den tatsächlich höheren Wert der Gegenstände und beeilt sich, das Geschäft abzuschließen. Meyer Amschel aber benutzt die Gelegenheit, die ergebenste Bitte anzubringen, ihn bei etwaigen künftigen Einlösungen von Wechseln nicht zu vergessen. Er nimmt das mindere Geschäft in Kauf, um damit einen viel wertvolleren Wechsel für die Zukunft einzuhandeln. Man kargt nicht mit Versprechungen, aber doch vergehen zwei Jahre, ohne dass man seine Dienste in Anspruch nimmt.

Endlich beschließt Rothschild, sich von Neuem zu melden. Im Sommer des Jahres 1789 wendet er sich an den Landgrafen, pocht auf seine langjährigen, als hessen-hanauischer Hoffaktor geleisteten Dienste und erbittet Berücksichtigung bei den Wechselgeschäften mit gleichzeitiger Anlehensgewährung. Um seinen Mitbewerbern gleichzustehen, versichert er, zumindest immer den höchsten Preis zu halten, den irgendein Kasseler Bankier böte. Wilhelm findet es jedoch für nötig, die Einziehung näherer Auskünfte über das Handelshaus Rothschild anzuordnen. Diese fallen im Allgemeinen günstig aus. Man bezeichnet Meyer Amschel als einen pünktlichen Zahler, einen eifrigen und rechtschaffenen Mann, der daher durchaus kreditwürdig sei, wenn man auch die Höhe seines Vermögens nicht ziffernmäßig feststellen könne. Dennoch erhält Rothschild daraufhin nur einen verhältnismäßig unbedeutenden Auftrag. Immerhin ist es ein bescheidener Anfang.

Buderus, der inzwischen zu immer höheren Würden aufgerückt ist, muss in Geldgeschäften häufig von Kassel nach Frankfurt reisen. Er steht schon 1790 in geschäftlicher Beziehung mit Rothschilds Schwiegervater, und dieser ist es, der ihn mit Meyer Amschel zusammenbringt. Der hessische Hofbeamte hört auch anderweitig von

dem wachsenden Ansehen des geschickten Juden und wie er seine eingegangenen Verpflichtungen stets auf das Genaueste und Pünktlichste eingehalten habe. Auch lässt er sich allmählich von dessen Überredungskünsten beeinflussen. Dank Buderus' Fürsprache gelingt es schließlich, den Widerwillen des Landgrafen zu besiegen, und so wird von nun an auch Rothschild in steigendem Maße zu Wechselrealisierungen und sonstigen Geschäften herangezogen.

Der junge Haushalt braucht auch einen guten Gang des Geschäftes, denn 1788 kommt wieder ein Sohn, Carl Meyer, und 1792 ein fünfter, Jakob, genannt James, zur Welt, und außerdem ist die Ehe Meyer Amschels noch mit fünf Töchtern gesegnet. Man muss also schon eine stattliche Familie von zwölf Köpfen ernähren. Das aufblühende Geschäft vermag aber nicht nur die Erfordernisse für deren Unterhalt zu finanzieren, sondern wirft so viel ab, dass von dem steigenden Einkommen stets wachsende Rücklagen zur Vermehrung des Geschäftskapitals gemacht werden können. Nach außen hin tritt das Wachstum des Rothschild'schen Vermögens dadurch in Erscheinung, dass er im Jahre 1785 ein stattlicheres Wohngebäude, das sogenannte Haus »zum grünen Schild«, erwirbt.* Doch auch da zeigt sich auf Schritt und Tritt die drangvolle Enge, in der die Juden der damaligen Zeit zusammengepfercht leben müssen, ist ihnen doch einzig und allein die kleine schmale Judengasse zugewiesen. Jeder Raum des Hauses ist bis zum Letzten ausgenutzt. Ein schmaler Gang führt zu einem winzig kleinen Dachgarten mit etwas Grün. Da den Juden das Betreten der öffentlichen Gärten verwehrt ist, bildet der Dachgarten bescheidenen Ersatz dafür und ist die Erholungsstätte des Hauses. Rückwärts über dem engen Hof liegt ein etwa drei Quadratmeter messender Raum – das erste eigentliche Bankhaus Rothschild. Darin steht als wichtigstes Einrichtungsstück eine größere eisenbeschlagene Truhe mit einem mächtigen Vorhän-

* Das »grüne Schild« hat nicht wenig Veranlassung zu Irrtümern gegeben. Der Name der Familie stammt von dem früheren Haus mit dem roten Schild her.